

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 1 (1958)

Artikel: Die Förderung der Landwirtschaft im Oberaargau im Laufe der Zeiten

Autor: Bieri, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FÖRDERUNG DER LANDWIRTSCHAFT IM OBERAARGAU IM LAUFE DER ZEITEN

Unsere heutige Landwirtschaft ist das Ergebnis einer sehr langen Entwicklung. Diese war nicht stetig und gleichlaufend. Es kamen auch Rückschläge vor. Von Zeit zu Zeit kamen irgendwo her neue Kräfte und führten weiter. Wir möchten versuchen, dieses Aufsteigen von Stufe zu Stufe an unserer oberaargauischen Landwirtschaft darzustellen.

Die Anfänge

Der Oberraargau ist *uraltes Bauernland*. Schon die *Pfahlbauer*, 3000 bis 1800 v. Chr., die am Aeschi- und Inkwilersee, aber auch auf trockenem Land ihre Spuren hinterliessen, trieben Landwirtschaft. So wurde z. B. in Langenthal an der St.-Urban-Strasse eine «*Pfahlbauermühle*», bestehend aus einem Läufer und einem Reibstein, gefunden, in welcher Getreidekörner zerrieben wurden. Wo Getreide gerieben wird, muss es auch gepflanzt worden sein.

Wir wissen heute, dass diese Leute folgende *Kulturpflanzen* besassen: Zwergweizen, Einkorn, Emmer, sechszeilige und zweizeilige Gerste, Hirse, Erbsen, Linsen, Flachs. Diese Kulturpflanzen konnten durch Körnerfunde und Pollenanalysen nachgewiesen werden. Als *Haustiere* hatten sie Hunde, Schweine, Ziegen, Schafe, Rinder.¹

Dieses Inventar lässt erkennen, dass es sich schon vor mehr als 4000 Jahren um eine vielseitige Landwirtschaft gehandelt hat.

In der auf die Pfahlbauer folgenden *Bronze- und Eisenzeit*, 1800 bis 58 v. Chr., scheint die Landwirtschaft keine grossen Fortschritte gemacht zu haben auf. Gleichzeitig ist auch erstmals der Pflug nachgewiesen. Auch der rotierende Mahlstein zum Mahlen des Getreides ist eine Neuerwerbung dieser Zeit. An Haustieren erscheinen neu das Pferd und das Haushuhn.²

Einen wesentlichen Schritt vorwärts kam unsere Landwirtschaft durch die *Römer*, die von 58 v. Chr. bis ca. 400 unser Land ihrem Reich einverleibt hatten. Sie gründeten auf unserem Boden *Gutshöfe*, auf denen sie eine für damalige Zeit mustergültige Landwirtschaft betrieben. Solche Gutshöfe sind in unserer Gegend nachgewiesen oder werden auf Grund von entspre-

chenden Funden vermutet in Aeschi SO, Attiswil, Heimenhausen, Herzogenbuchsee, Langenthal (Waldhof), Leimiswil, Niederbipp, Roggwil (Mahlstein einer Getreidemühle), Steinhof SO, Wangen a. A., Wangenried, Wiedlisbach.³

Diese römischen Gutshöfe dienten als Musterbeispiele und färbten auf die übrige Bevölkerung ab, brachten also Neues. Sie verbesserten die Viehzucht durch Einführen leistungsfähigerer Rassen. Aus Funden geht hervor, dass sie auch den Ackerbau, besonders den Getreidebau, erheblich förderten; man nimmt an, um die Ernährung der im Lande stehenden römischen Truppen sicherzustellen. Auch im Obst- und Weinbau glaubt man Anzeichen gefunden zu haben, welche eine Verbesserung durch die Römer wahrscheinlich machen.⁴

Mit dem Eindringen der Alemannen und dem Auszug der Römer trat ein Rückschlag in der Landwirtschaft ein. Aus der ersten Zeit der neuen Einwanderer, von ca. 400 bis 800, haben wir wenig Einblick in die Verhältnisse der Landwirtschaft. Wahrscheinlich ging ein grosser Teil der «römischen Fortschritte» wieder verloren.

Der Gutshof des Klosters St. Gallen in Rohrbach⁵

Schon vor dem Jahr 800 bestand in Rohrbach eine Kirche, die dem Kloster St. Gallen gehörte. In unserer Gegend ansässig gewordene, Grund und Boden besitzende alemannische Grossen schenkten «zu ihrem Seelenheil» dem Kloster Güter. Solche werden gemeldet in Rohrbach, Sossau, Auswil, Madiswil, Kleindietwil, Leimiswil, Oeschenbach und Langenthal. In Rohrbach bestand ein Gutshof des Klosters, der von beträchtlicher Grösse gewesen sein muss.

Dass von diesem sanktgallischen Gutshof aus *landwirtschaftliche Pionierarbeit* geleistet wurde, schimmert aus einigen dieser alten Urkunden durch. So schenkte im Jahr 795 Heribold der Kirche zu Rohrbach seine Güter zu Madiswil mit Feldern, Wäldern, Wiesen, Weiden, Wassern, Wasserläufen, *mit bebautem und noch zu bebauendem Land*. Das «noch zu bebauende Land» wird also wohl erst durch den Gutshof urbar gemacht worden sein.

In einer andern Vergabung an die Kirche zu Rohrbach um ca. 820 wurden gewisse Bedingungen an die Schenkung geknüpft. Es heisst dort: «Wenn der Vorsteher des Klosters diesen Bedingungen widerspricht oder seine Zustimmung verweigert, sollen die Güter mit allen *Meliorationen* an die Schen-

ker zurückfallen.» Unter diesen Meliorationen kann doch nur verstanden werden, dass durch die Arbeit des Klosterhofes inzwischen auf den Gütern Verbesserungen durchgeführt worden seien.

Im Jahr 886 wurde, wiederum durch das Kloster St. Gallen und seinen Gutshof in Rohrbach die *erste Güterzusammenlegung* im Oberaargau durchgeführt. Es wurden Güter und Parzellen zu Leimiswil eingetauscht gegen solche zu Rumendingen und Oesch. Dieser Austausch erfolgte «*der Bequemlichkeit und des Nutzens wegen*», also, um rationeller wirtschaften zu können.

Diese wenigen Hinweise, aus mehr als tausendjährigen Urkunden geschöpft, zeigen klar, dass vom Gutshof des Klosters St. Gallen in Rohrbach die damalige Landwirtschaft einen Auftrieb erhalten hat.

Das Kloster St. Urban und seine Gutshöfe

Das Cisterzienserkloster St. Urban wurde 1141 von den Adeligen des Oberaargaus gegründet und reich mit Ländereien beschenkt, um die «grauen Brüder» zum eigenen Landwirtschaftsbetrieb gemäss den Grundsätzen des Ordens anzuspornen.

K. Zollinger⁶ schreibt dazu: «Der Cisterzienserorden war eine kirchliche Institution mit ausgeprägt wirtschaftlichen Zielen, was sich in den grossen kolonisatorischen Arbeiten zeigte, die durch denselben vorgenommen wurden. Dadurch wurde der Ausbau des Klosters St. Urban schon an sich ein Akt der Kolonisation, um so mehr, weil das anstossende und der Abtei zu eigen gehörende Land bei rationeller Bewirtschaftung Garantie bot für einen einigermassen günstigen Ertrag. Anderseits waren aber die Klosterinsassen selbst verpflichtet, entsprechend der benediktinischen Regel durch eigene Arbeit sich ihren Unterhalt zu verdienen. Mit ihrer Hände Fleiss betrieben die Patres von St. Urban die klösterliche Eigenwirtschaft, und zwar mit einer solchen Intensität, dass füglich die gesamte Wiesenkultur des Langettales als ihr Werk bezeichnet werden darf. Es war in dieser Beziehung nicht nur idealer Sinn, der die Mönche von St. Urban leitete, sondern auch ein gutes Stück praktischer Erwägungen, die dahingingen, den Bodenertrag zu steigern.»

J. R. Meyer sagt⁷: «Diese Selbstbewirtschaftung entsprach der ursprünglichen Eigenart der Cisterziensermönche. Nicht bequemes Zinsennehmen von den Schupposen, die die Hörigen bebauen, sondern selber Hand anlegen, Höfe gründen und sie bewirtschaften.»

Solche Gutshöfe des Klosters St. Urban befanden sich in Roggwil, Sängi, Habkerig, Engelsbühl (an der Strasse von Obersteckholz nach Melchnau vor dem Rotwald) und in Schoren bei Langenthal. Später fanden die Mönche heraus, dass es angenehmer sei, von ihren Gütern nur Zinse zu nehmen, und sie verzichteten dann auf die Selbstbewirtschaftung.

In der damaligen Dreizelgenwirtschaft fehlte es an Futter für das Vieh, um genügend Mist als Dünger für die Aecker zu erzeugen. Es war deshalb ein gewaltiger landwirtschaftlicher Fortschritt, dass die Mönche von St. Urban den Wässermattenbetrieb grosszügig ausbauten, indem sie um 1240 den Kanal von der Mühle Langenthal bis in die Rot und das Wässergraben-system schufen, um die grosse Ebene zwischen Langenthal und Roggwil bewässern zu können. Auch um Lotzwil baute St. Urban die Wässermatten-wirtschaft aus durch Verhandlungen mit den Johannitern in Thunstetten.

Noch heute sind die Wässermatten der sichere Rückhalt für einen intensiven Ackerbau, indem sie den nötigen Hofdünger liefern.

Es können also keine Zweifel darüber bestehen, dass die oberaargauische Landwirtschaft durch die Mönche von St. Urban sehr stark gefördert worden ist. Die grossen Flächen Wässermatten, die eine (oft verkannte und geschmähte) Eigenart unserer Gegend sind, gehen auf die «grauen Brüder» zurück.

Die Bauern werden frei und werden Besitzer des Bodens

Seit dem Jahr 1406, dem Kauf des Oberaargaus durch Bern, wurden die Bauern frei, zum Teil erst nach gelindem Druck durch die Obrigkeit. Bern hatte ein Interesse an freien Leuten, da es diese (und nur diese) zum Kriegsdienst aufbieten konnte (und es gedachte, davon Gebrauch zu machen).

Ums Jahr 1500 vollendete sich eine weitere Entwicklung, die für unsere Landwirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. Diese Jahrhunderte dauernde Entwicklung führte die Bauern aus dem Stand der Leibeigenen und Hörigen in den Stand der Erblehenbauern. Damit wurden sie praktisch Besitzer des Bodens. Sie konnten ihn verkaufen und kaufen. Es entstanden grössere Bauerngüter und die ersten richtigen Bauernhäuser⁸. Auf diesen Gütern konnten nun die Bauern einen lebensfähigen, selbständigen landwirtschaftlichen Betrieb organisieren; sie konnten die persönliche Initiative entwickeln. Die Bauern kamen zu Geld und vermehrter Geltung.

In dieser Epoche wurden also die *eigentlichen Grundlagen für den Auf-*

stieg der Landwirtschaft geschaffen: Persönliche Freiheit und freies Verfügungsrecht über den Boden (noch mit Ausnahme des Flurzwanges).

Der Dreissigjährige Krieg⁹

Der Dreissigjährige Krieg, 1618—1648, war für die Landwirtschaft, auch im Oberaargau, ein *mächtiger Förderer*. Die Heere der protestantischen und katholischen Kriegsführenden konnten sich aus dem verwüsteten Deutschland nicht mehr verproviantieren. Ihre Händler kauften in der Schweiz alles Brauchbare zu hohen Preisen zusammen. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte stiegen in die Höhe, z. B. das Mass Kernen von 15 auf 22 Batzen, also eine Steigerung um fast 50 Prozent. Wegen dem von der Obrigkeit gebremsten Reislaufes hatten die Bauern genügend und billige Arbeitskräfte. Sie konnten deshalb die *Hochkonjunktur gut ausnutzen*. Das produzierte Getreide nahm seinen Weg statt in die obrigkeitlichen Kornhäuser nach Deutschland. Verbote und Höchstpreise nützten nichts. In diesen «goldenenden Zeiten» holten natürlich die Bauern aus dem Boden heraus, soviel wie irgend möglich war. Das war eben die Förderung der Landwirtschaft.

Als der Friede geschlossen wurde, war der Rückschlag unvermeidlich. Dass einige Jahre später, 1653, die Oberaargauer Bauern im Bauernkrieg sehr aktiv mitmachten, ist ein Beweis dafür, dass sie unzufrieden waren, eben, weil die guten Zeiten nun vorbei waren.

Die Aufhebung des Flurzwanges

Die Aufhebung des Flurzwanges um 1750 war für unsere Bauern so etwas, wie die französische Revolution für Europa: Ein Aufbruch zum Aufstieg; tausendjährige Fesseln wurden abgeworfen: «Freie Bahn dem Tüchtigen.»

Welches waren die Gründe für diese Umwälzung?

1. Die Bevölkerung des Kantons Bern war, besonders nach starkem Bremsen der Reisläuferei durch die Obrigkeit, so angestiegen, dass sie mit dem bisherigen Feldsystem (alte Dreizelgenwirtschaft) nicht mehr ernährt werden konnte. Es mussten also *mehr Lebensmittel* produziert werden; die Landwirtschaft musste *intensiver* werden. Für eine intensive Landwirtschaft fehlte aber (wie seit Jahrhunderten) der nötige *Dünger*. Kunstdünger

kannte man damals noch nicht. Um mehr Dünger produzieren zu können, musste *mehr Vieh* gehalten werden, um dieses ernähren zu können, war *mehr Viehfutter* (Gras und Heu) nötig.

2. Die *Kartoffel* war eingetroffen und erwies sich als wertvolles Mittel, mehr Menschen ernähren zu können. Diese Kultur musste in die Fruchtfolge eingegliedert werden.

3. Diese Zeit litt unter einer starken *Geldentwertung*. Die Bodenzinse waren aber fixiert, blieben also gleich. Alle Verbesserungen verblieben deshalb beim Bauer. Das musste ihn zur Mehrproduktion anspornen.¹⁰

Mit der alten Dreizelgenwirtschaft liess sich nicht weiterkommen.

Alle diese Fragen beschäftigten auch die Obrigkeit. Die Vennerkammer, die Landesökonomiekommision und die soeben gegründete Oekonomische Gesellschaft erörterten theoretisch, wie man diese Probleme lösen könne. Aber bevor diese Instanzen zu einem Schluss kamen, *handelten* die Oberaargauer Bauern: sie hoben kurzerhand den Flurzwang auf.

Aber *was* nun zu machen sei, wusste niemand. Also probierte man (schon damals galt offenbar: «Probieren geht über studieren»).

Aus den folgenden Jahren sind folgende Fruchtfolgen gemeldet¹¹:

- a) 3 bis 4 Jahre Getreide, dann gleich lang Gras (Aarwangen);
- b) 1 Jahr Getreide, dann Gras, dann Brache (Madiswil);
- c) 5 Jahre Getreide, dann 5 Jahre Gras (Wynau);
- d) 2 Jahre Korn, dann 2 Jahre Hafer, dann 3 bis 4 Jahre Gras (Ursenbach);
- e) 4 bis 6 Jahre Getreide, dann Gras (Langenthal).

Der Getreidebau geht also zurück, Viehhaltung, Milch und Milchprodukte gewinnen an Bedeutung.

Mit der Aufhebung des Flurzwanges ist der wichtigste Schritt für eine neuzeitliche Landwirtschaft getan. Dieser Schritt wurde, wie wir gesehen haben, zuerst bei den Oberaargauer Bauern getan. Sie setzten sich damit an die Spitze, nicht nur der schweizerischen, sondern der europäischen Bauern überhaupt.

Förderung der Landwirtschaft «von oben» und «von aussen»

a) «von oben»

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann die bernische *Obrigkeit* sich besonders intensiv mit den Bauern zu befassen. Sie hatte dazu allen

Grund. Man hat damals den Wert eines gesunden und leistungsfähigen Bauernstandes sozusagen neu entdeckt.

Die *Vennerkammer*, etwa zu vergleichen mit der heutigen Finanzdirektion, studierte die *rechtlichen und volkswirtschaftlichen Probleme* des Bauernstandes. So erörterte sie z. B. die *Allmendaufteilung* und ihre Auswirkungen auf die verschiedenen Bevölkerungsteile. Ferner beschäftigte sie sich mit der *Güterzerstückelung*, die sie befürwortete, immerhin kam sie zum Schluss, unter 6 Jucharten sollte diese nicht gehen, da kleinere Betriebe nicht mehr eine Familie ernähren können.

1764 wurde eine *Landesökonomie-Kommission* geschaffen. Diese befasste sich u. a. mit der Förderung der Tierhaltung und stellte fest, dass im Oberaargau viele geringwertige «Baslerkühe» (aus dem Elsass und dem Schwarzwald) gehalten wurden. Sie empfahl, die Rinder nicht zu jung zu decken, bessere Zuchtstiere zu halten und bei allen Züchtungsmassnahmen verständige Bauern und Viehzüchter zu Rate zu ziehen. Aus dem zuletzt erwähnten Rat ist zu ersehen, dass die Bauern auch schon etwas wussten und konnten. 1780 wurde die erste Viehversicherungskasse gegründet. Seit 1784 wurden jährlich Viehzählungen durchgeführt.

Dann kam noch eine *Pferdezuchtkommission* dazu. Auf ihr Anraten hin wurden Hengste aus Deutschland, Dänemark und England eingeführt und auf die Landesteile verteilt. Stuten durften nur bei diesen Hengsten gedeckt werden. Mit dem Erfolg waren aber die Bauern nicht zufrieden. Schon seit 1765 wurden Hengste, später auch Stuten und Fohlen, prämiert.

Der *Sanitätsrat*, etwa vergleichbar mit der heutigen Sanitätsdirektion, befasste sich auch mit den *Tierseuchen*, und es gelang ihm oft, durch Absperrmassnahmen das Bernbiet seuchenfrei zu halten, auch wenn ringsum Viehseuchen auftraten.

1759 trat die *Oekonomische Gesellschaft* auf den Plan.¹² Sie war eine Vereinigung wohlmeinender Patrizier, die durch Wort, Schrift und Mustergüter den landwirtschaftlichen Fortschritt ins Bernervolk zu bringen suchten. Sie befassten sich besonders mit *betriebswirtschaftlichen und technischen Problemen* der Landwirtschaft, so mit der *Aufhebung des allgemeinen Weideganges* auf der Brache und nach der Ernte, ferner mit *Kunstwiesenbau* und *Stallfütterung*. Auch den ersten «*Kunstdüngern*» (Gips und Mergel) wandten sie ihr Interesse zu, ebenso dem neuen Kartoffelbau, den landwirtschaftlichen Maschinen und der Milchverwertung. Sie beschafften auch fremdes Saatgut für Kunstwiesen. Als festgestellt wurde, dass nun der Ge-

treidebau stark zurückging und die grossen, schönen Kornhäuser in Aarwangen, Herzogenbuchsee und Wiedlisbach halb leer blieben, gaben sie auch Ratschläge, um den Getreidebau wieder auf die Höhe zu bringen (was wohl mehr im Interesse der Obrigkeit, als der Bauern war).

Sicher haben die Herren von der Oekonomischen Gesellschaft unsren Bauern manchen guten Dienst geleistet, aber J. R. Meyer¹³ hat wohl recht, wenn er schreibt, dass ihr Leitsatz gewesen sei: «Alles für das Volk, aber nicht durch das Volk.» Die Oekonomische Gesellschaft war da, um den Bauern zu helfen, sie zu betreuen; die Bauern waren da, um sich helfen zu lassen.

Diese zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte unsren Bauern eine neue Blütezeit, was noch viele schöne, währschafte Bauernhäuser aus dieser Zeit im Oberaargau beweisen.

b) «von aussen»

Als ein mächtiger Förderer unserer Landwirtschaft erwies sich die *französische Revolution*, indem ihr zufolge nach dem Untergang des alten Berns die *Grundlasten aufgehoben* wurden; Getreidezehnten und Bodenzinse verschwanden. Damit war die Bahn zur *völlig freien Entwicklung* offen.

Die neuen Regierungen seit 1798 konnten sich nicht mehr stark um die Bauern kümmern; sie hatten andere Sorgen, und die Oekonomische Gesellschaft hatte ihre Tätigkeit eingestellt. Aber das Streben nach Fortschritt blieb bei den Bauern lebendig. Wenn «von oben» keine Anregungen mehr kamen, so bezog man sie «von aussen». Vor mir liegt ein Buch, das in einem oberaargauischen Bauernhaus gefunden wurde. Es trägt folgenden Titel:

Nützliches
A 1 1 e r 1 e y
für
Haus- und Feldökonomie
von
J. C. W. Rehm,
Königl. Preuss. Polizeidirektor in Wassertrüdingen
Cannstadt,
bey J. J. Baumann 1808

Daraus sei hier das 14. Kapitel wiedergegeben:

«Mittel gegen den Brand bei Waizen

In den Schriften der bewährtesten Oekonomen findet man mit guten Gründen aufgeführt, dass der Brand im Waizen, so auch in anderm Getreide, von unreifem und schlechtem Saamen entstehe. Und dieser Meynung muss ich, durch die Erfahrung überzeugt, vollkommen beytreten. Seit 10 Jahren habe ich recht reifen Waizen zum Saamen genommen, und denselben auf dem Boden unter dem Dache, gegen die Mittagseite, dünne ausgebreitet, und täglich einmal umgewendet, vollends recht dürre werden lassen, damit die, etwa mituntergelaufenen, unreifen und schlechten Körner, die zwar aufgehen, aber unmöglich gute Frucht tragen können, vollends austrocknen und zum Aufgehen untauglich werden mussten. Seit dieser Zeit habe ich auch keinen Brand mehr im Waizen gehabt. Vorausgesetzt nun, dass der Brand von unreifen, und schlechten Körnern herrühret, kann man sagen: man thut nicht wohl, wenn man den Waizen auf frischgepflügtes Land säet, und doch keinen Saamen hat, auf dessen Güte man sich verlassen kann; denn alsdann gehen die schlechten Körner sogleich auf, ihre Pflanzen aber können mit der Zeit nicht recht fortkommen, und bringen daher auch keine guten Körner, sondern — Brand. Säet man hingegen auf ein Land, das 8 bis 14 Tage gepflügt, und hernach durch Luft und Sonne völlig ausgetrocknet worden ist, so sterben, wenn nicht ein Regen kommt, viele schlechten Körner, die nur Brand geben würden, noch im Boden ab. Stellt sich aber gleich nach der Saat ein Regen ein, so hilft das Vorherpflügen wenig, oder gar nichts. — Das Vorherpflügen kann um Bartholomäi, oder erst im September, geschehen, je nachdem man den Waizen früher oder später säen will. Den Meinigen säe ich meistens erst in der Mitte des Septembers, zu zeiten noch später. — Ich habe ihn manchmal untergepflügt, manchmal auf 8 bis 14 Tage vorher gepflügtem Lande, und auch in die frische Furche eingeeggt, so wie es nämlich die übrige mit dem Geschirr zu verrichtende Arbeit hat zu geben wollen; und ich kann mit Wahrheit versichern, dass ich nie einen Unterschied gespürt, und, wie schon gesagt, in 10 Jahren, selbst Anno 1794, da in der hiesigen Markung Brand allgemein, und so stark war, dass man auf manchem Acker den Saamen nicht wieder bekam, keinen Brand unter dem Waizen gehabt habe!»

Auch «*Der hinkend Bot*», die «Brattig» der Bauern, vermittelte landwirtschaftlich Neues aus dem Ausland. Dem Jahrgang 1826 entnehmen wir:



Kantonale Landwirtschaftliche Schule Waldhof, Langenthal
Aufnahme: Valentin Binggeli, Langenthal

«*Nützliche Eingrasung*

Die neuern Landwirthe säen jetzt gern Wiken zum Eingrasen, je nach den Umständen auch mit Haber oder Gerste oder beiden vermischt; theils weil der Klee, wenn er auf denselben Aeckern zu schnell hinter einander und zu oft wieder kommt, nicht mehr so gut gerathet, doch kann man sich dagegen helfen, wenn man tiefer pflügt, oder raue Erde darauf führt; theils weil zwischen dem ersten und zweiten Kleeschnitt etwas anderes vorhanden sein muss, wenn man nicht entweder den ersten allzualt werden, oder den andern zu jung angreifen will. Gleiche Weite wirft ein Wiken oder Paschacker grün zu verfüttern ungefehr so viel ab, als ein Kleeacker und kann ebenfalls mit Gyps gedüngt werden. Mäht man die Wiken, ehe sie in Blumen steigen, so kann man sie hernach noch einmahl mähen und sie geben treffliches Milchfutter, aber für die Pferde soll es besser seyn, sie stehen zu lassen, bis der Same bald zeitigen will; der Ertrag ist denn ungefehr eben so stark, als wenn sie zweymal geschnitten werden. In gemistetem Boden werden sie freylich schöner, saugen ihn aber nicht aus, und man kann auf dieselben hin eine gute Kornerndt erwarten. Damit man diese Grasung noch spät im Herbst geniesse, säet man einen Theil spät bis in den Heumonat hinaus. Hat man aber frühe gesäet, so kann man hernach Repps, Winterlewat, entweder auf das folgende Jahr stehen lassen, oder frühe zur Grasung benutzen und hernach Sommergewächs folgen lassen, oder auch noch Heidekorn (Buchweizen) in die Stoppeln säen, das man denn wohl herangewachsen zu Düngung der Wintersaat unterpflügt. (Also schon Gründüngung.) Je nachdem die Jahreszeit mehr oder weniger vorgerückt ist, auch Rüben; in England zuweilen Roggen, der dann im Frühjahr zuerst zu früher Grasung benutzt wird und hernach in Aehren treibt und seinen Kornertrag gibt.»

Aus dem letzten Satz ist ersichtlich, dass dem Ratgeber Erfahrungen aus dem landwirtschaftlich fortschrittlichen England bekannt waren, die er nun auch den bernischen Landwirten vermitteln will.

Die Pionierarbeit praktischer Bauern

Von etwa 1810 an fördern nun Bauern selbst die Landwirtschaft durch Musterbetriebe. Im Oberaargau scheint besonders *Jakob Allemann in Gänzenbrunnen* seine Spuren hinterlassen zu haben.

Die Landwirtschaft fördernde Organisationen

Seit ca. 1830 waren die Bauern politisch und sozial mündig geworden und nahmen nun ihr Geschick selber in die Hand. Es entstanden von Bauern gegründete Vereine und Genossenschaften zur Förderung der Landwirtschaft. Dieses Gebiet ist so gross, dass es in diesem Rahmen nicht behandelt werden kann. Es soll in einem spätem Jahrgang des Jahrbuches gesondert beleuchtet werden.

Die landwirtschaftliche Schule Waldhof und ihre Vorläufer

Im Jahr 1860 wurde die landwirtschaftliche Schule Rütti bei Zollikofen gegründet. Von Anfang an besuchten sie auch junge Landwirte aus dem Oberaargau. Als der Andrang auf der Rütti zu gross wurde, errichtete die Schule 1905 die *Filiale Langenthal*. Hier wurden die 35 bis 38 Schüler nur im ersten Semester unterrichtet, während sie das zweite Semester auf der Rütti absolvierten. Als 1913 die landwirtschaftliche Schule Schwand bei Münsingen den Unterricht aufnahm, wurde die Filiale Langenthal wieder geschlossen.

Nach dem ersten Weltkrieg war an beiden genannten bernischen Schulen wiederum Platzmangel, weshalb 1919 das *Provisorium der landwirtschaftlichen Schule Langenthal in Gutenburg* eröffnet wurde. Die Schule war zweisemestrig und dauerte bis 1923.

Die *landwirtschaftliche Schule Waldhof* öffnete im Herbst 1923 ihre Tore. Sie unterrichtet in drei Klassen. Der Lehrplan sieht vor:

1. Semester: Deutsch, Rechnen, Geometrie und Feldmessen, Physik, Geräte- und Maschinenkunde, anorganische Chemie, Bakteriologie, Botanik, Pflanzenkrankheiten, Bodenkunde, Düngerlehre, Meliorationswesen, Gemüsebau, Obstbau, Bau und Leben der Haustiere, Allgemeine Tierzucht, Zoologie, Baukunde, Betriebslehre.

2. Semester: Deutsch, Rechnen, Physik, Maschinenkunde, organische Chemie, spezieller Pflanzenbau, Saatgutlehre, Genossenschaftswesen, Obstverwertung, Waldbau, spezielle Tierzucht, Fütterungslehre, Milchwirtschaft, Gesundheitslehre der Haustiere, Alp- und Weidewirtschaft, Buchhaltung, Betriebslehre, Rechtslehre, Handfertigkeitsunterricht.

Im Sommer und nun auch im Winter wird eine *Haushaltungsschule* geführt. Der Stundenplan weist folgende Fächer auf: Deutsch, Kochen, Handarbeiten, Weben, Kleiderreinigen, Waschen, Glätten, Brotbacken, Gartenbau, Ernährungslehre, Hühnerhaltung, Schweinehaltung, Milchwirtschaft, Gesund-

heitslehre, Haushaltungskunde, Berufskunde, Betriebslehre, Buchhaltung, Rechtslehre.

Für Töchter, die das Bäuerinnenlehrjahr absolviert haben, wird ein dreimonatiger *Ergänzungskurs* durchgeführt. Es wird in den nachstehenden Fächern unterrichtet: Deutsch, Kochen, Handarbeiten, Waschen, Glätten, Nahrungsmittellehre, Brotbacken, Krankenpflege, Gartenbau, Hühnerhaltung, Schweinehaltung, Milchwirtschaft, Haushaltungskunde, Berufskunde, Buchhaltung.

Vom Waldhof aus wird auch die *Betriebsberatung* für den Oberaargau auf allen Sektoren der Landwirtschaft durchgeführt. Der *Gutsbetrieb* der Schule dient der Landwirtschaft durch *Anbauversuche* und *Besichtigungen*. Es werden auch *Vorkurse*, *Lehrlingsprüfungen*, *Berufsprüfungen*, *Meisterprüfungen* und *Bäuerinnenprüfungen* am Waldhof durchgeführt.

Die *Vereine der Ehemaligen* der drei Schulen führen periodisch weiterbildende Kurse, Vorträge und Exkursionen durch und haben ein gemeinsames *Vereinsblatt*, das auch weiterbildende Aufsätze enthält.

Die Lehrerschaft der Schule wirkt im ganzen Landesteil durch *Vorträge*, *Kurse* und *Flurbegehung*.

Die landwirtschaftliche Fortbildungsschule im Oberaargau

Der Fortbildungsschulverband der Aemter Aarwangen und Wangen konstituierte sich 1946 als zweiter derartiger Verband im Kanton Bern. In den vorwiegend landwirtschaftlichen Gemeinden wurde die allgemeine obligatorische Fortbildungsschule in eine landwirtschaftliche umgewandelt. Oft sind mehrere Gemeinden an einer solchen Schule beteiligt. Heute bestehen in unserem Gebiet in folgenden Gemeinden solche Klassen:

Amt Aarwangen: Aarwangen, Gondiswil, Madiswil, Melchnau, Rohrbach, Thunstetten, Ursenbach.

Amt Wangen: Grasswil, Herzogenbuchsee, Niederbipp, Ochlenberg, Wangen a. A.

Amt Trachselwald: Dürrenroth, Eriswil, Huttwil, Walterswil, Wyssachen.

Der Unterricht erstreckt sich über drei Jahre. Neben den allgemeinen Fächern, die von Lehrern erteilt werden, gibt ein Ingenieur-Agronom in folgenden landwirtschaftlichen Gebieten Unterricht:

1. Jahr: Bodenkunde und Düngerlehre (Bodeneigenschaften, Bodenbearbeitung, Düngung).

2. Jahr: Pflanzenbau (Futter-, Getreide- und Hackfruchtbau, Erntemethoden).
3. Jahr: Tierhaltung (Bau und Leben der Haustiere, Züchtung, Fütterung, Milchwirtschaft).

Anschliessend an den Unterricht im Winter werden im Sommer Demonstrationen, Flurbegehungen und Exkursionen durchgeführt.

Die landwirtschaftliche Fortbildungsschule hat den grossen Vorteil, dass sie obligatorisch ist, also auch diejenigen jungen Bauern erfasst, welche die landwirtschaftliche Schule nicht besuchen können, wie z. B. viele Kleinbauern.

Die «Wanderlehrer» dienen der Landwirtschaft ausserdem auch durch Vorträge, Kurse, Flurbegehungen, pflanzenbauliche Versuche, Mithilfe bei Prüfungen und andern Veranstaltungen.

Dieser geschichtliche Abriss vom Aufstieg unserer oberaargauischen Landwirtschaft ist nicht vollständig, weil das grosse Gebiet der Selbsthilfeorganisationen fehlt. Aber auch so lässt sich erkennen, dass «etwas gegangen ist». Auch heute sind unsere Bauern, trotz der Dienstbotennot, gewillt und in der Lage, den Boden zeitgemäss zu bebauen.

W. Bieri

Benützte Quellen

¹ Repetitorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 1, Die jüngere Steinzeit, Zürich 1955.

² Repetitorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 2, Die Bronzezeit, Zürich 1956; Heft 3, Die Eisenzeit, Zürich 1957.

³ O. Tschumi, Urgeschichte des Kantons Bern, Bern 1953.

⁴ F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948.

⁵ K. Geiser, Rohrbach, Eine Herrschaft der Abtei St. Gallen im Oberraargau, Bern 1925.

⁶ K. Zollinger, Das Wasserrecht der Langeten, Bern 1906.

⁷ J. R. Meyer, Schoren, Langenthal 1948.

⁸ W. Bieri, Vom Urtyp des Berner Bauernhauses, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Jahrgang 1956.

⁹ H. Wahlen und E. Jaggi, Der Schweizerische Bauernkrieg 1653, Bern 1952.

¹⁰ R. Feller, Geschichte Berns II, Bern 1953.

¹¹ K. Geiser, Studien über die bernische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz, Jahrgang 1895.

¹² C. Bäschlin, Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft in Bern, Laupen 1917.

¹³ J. R. Meyer, Die Saat des Jakob Käser, Langenthal 1937.